

E. Franke

Humboldt-Universität
zu Berlin

9/1995

Zum Selbstbild des Trainerberufs im Spiegel seiner Verantwortung

Vorbemerkung

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Trainerinnen und Trainer!

Als ich vor drei Monaten vom DSB gefragt wurde, ob ich an Ihrer Jahrestagung teilnehmen möchte, war ich zunächst überrascht und dann skeptisch.

Überrascht, weil ich mich fragte, was jemand, der sich vorrangig mit Sportphilosophie, -soziologie, -pädagogik beschäftigt, Ihnen, die Sie in einem harten Konkurrenz-Alltag stehen, Sinnvolles sagen kann? Gibt es nicht Wichtigeres, was man auf einer solchen zentralen Veranstaltung besprechen müßte, als die heutige Thematik? Ist das nicht ein Thema, das sich entweder von selbst erledigt, weil jeder von Ihnen es längst für sich beantwortet hat oder das man sich am Abend nach dem Alltagsgeschäft gleichsam als einen moralischen Erbauungsvortrag anhören könnte, um sich dann seine eigenen Gedanken dazu zu machen?

Und skeptisch war ich zunächst, weil ich weiß, wie der organisierte Sport und die auf Effizienz ausgerichtete Leistungssportpraxis die Sportwissenschaft beurteilt. Sie zerfällt für den wettkampforientierten Sportpraktiker in der Regel in zwei Gruppen:

Jene Gruppe der Naturwissenschaften des Sports, wie Sportmedizin, Bewegungs- und Trainingslehre und z.T. die Sportpsychologie, von denen man sich trainingsverbessernde Erkenntnisse erhofft und

jene Gruppe der sog. Geistes- und Sozialwissenschaften des Sports, wie die Sportphilosophie, -soziologie, -pädagogik des Sports, die sich meistens durch abstrakte Theorien oder in der Pädagogik oft durch pastorale wirklichkeitsfremde Moralappelle auszeichnet.

Herr Cachay und ich gehören zu dieser zweiten Wissenschaftlergruppe und wir sind uns bewußt, daß wir hier heute eine andere Ausgangsposition besitzen, als jene Fachkollegen, die sich z.B. über Trainingsoptimierung oder die Wirksamkeit des mentalen Trainings berichten.

Wenn ich nach diesen selbstkritischen Überlegungen dennoch meine Teilnahme zugesagt habe, dann resultiert dies einer Erfahrung, die ich ebenfalls in den letzten Jahren bei ähnlichen Veranstaltungen gemacht habe. Nämlich die Erfahrung, daß manche Fragen des Wettkampfbetriebs, die bei der Leistungsoptimierung zunächst scheinbar eine Randbedeutung besitzen wie z.B. jene nach dem Berufsbild von Trainern und Athleten oder die gesellschaftliche Beachtung von Leistungen in unpopulären Sportarten eine zentrale Bedeutung erhalten können, insbesondere in Situationen, in denen sich Erfolge nicht so einstellen, wie man es geplant hat, Sponsoren ihre Leistungszusagen zurückziehen, Verbände unrealistische Leistungsnormen entwickeln oder Athleten die Teilnahme an internationalen Wettkämpfen verweigert wird, weil sie keine Endlaufchancen haben. Kurz: Wenn nicht nur im Trainingsalltag konkret gefragt wird, *wie* kann *was*, *wo* verbessert werden, sondern gleichsam eine Stufe höher gefragt wird, *warum* mache ich, machen wir Trainer dieses Geschäft überhaupt noch unter diesen Bedingungen, was ist der Preis, die Rückmeldung, die die Öffentlichkeit uns für unseren Einsatz zukommen läßt etc. Das heißt, daß sich in einem Berufsalltag plötzlich neben den bekannten Wie-, Wo-, Was-Fragen des Optimierungshandelns auch verstärkt Warum-Fragen, nach den Voraussetzungen und Zielen der eigenen Tätigkeit, nach dem eigenen Selbstverständnis ergeben.

Wie in den Vorgesprächen deutlich wurde, sind solche weitergehenden Fragen in den vergangenen Jahren immer wieder einmal auf solchen zentralen Tagungen angeklungen, aber nie zum konkreten Thema gemacht worden. Will man dies tun, und die heutige Veranstaltung setzt dieses Signal, dann sind in der Tat Wissenschaften gefragt, die nicht nur die konkrete Realität im Visier haben wie die Naturwissenschaften des Sports, sondern die auch versuchen, Hintergründe, Voraussetzungen zu ermitteln - und dies sind vor allem die Philosophie und Soziologie des Sports. Sie fragen weniger nach den konkreten Möglichkeiten des Trainerhandelns, sondern untersuchen die Bedingungen dieser Möglichkeiten - ihre tieferliegenden Voraussetzungen. Um einige dieser Voraussetzungen zu verdeutlichen, habe ich meinen Beitrag in vier Schritte gegliedert:

1. Das Trainerfremdbild - oder die Paradoxie öffentlicher Bewertung

2. Das Trainer-Selbstbild - oder der Weg vom Betreuer zum Wissensexperten
3. Die Trainer-Verantwortung - oder der Übergang von der Fehlerkorrektur zur Wissensreflexion
4. Das Trainer-Ethos - oder die Etablierung von Selbstreflexion im Sportbetrieb.

1. Das Trainerfremdbild - oder die Paradoxie öffentlicher Bewertungen

Sportliche Großveranstaltungen wie die Weltmeisterschaften der Leichtathleten und der Ruderer, die Europameisterschaften im Schwimmen oder der Beginn der Fußballbundesliga in den vergangenen Wochen bildeten vielfältige Anlässe, das Verhältnis von Trainer und Athlet in der Öffentlichkeit, also das Trainer-Fremdbild, zu studieren. Dabei wird eine eigenartige Paradoxie in der Einschätzung der Trainerleistung deutlich. In jenen technologisch bestimmten Individualsportarten wie Wasserspringen, Zehnkampf oder Diskuswerfen, um nur einige zu nennen, in denen neben einem umfangreichen Fachwissen aus der Trainingswissenschaft, Transfer-Erfahrungen aus der Wissenschaft in die Trainingspraxis, verbunden mit einem hohen individuellen Betreuungsaufwand unabdingbar sind, um erfolgreich zu sein, werden die Trainer neben den Athleten in der Öffentlichkeit selten oder gar nicht genannt. Dadurch, daß sie ungenannt im Hintergrund bleiben verstärkt sich der Eindruck, es handle sich in diesen Sportarten bei den Athleten um autonom handelnde Naturtalente, die den Erfolg nur ihrem persönlichen Athletenfleiß zu verdanken haben.

Andererseits wird insbesondere in den Mannschaftssportarten, in denen der sportliche Erfolg neben der Berücksichtigung von fachwissenschaftlichen Erkenntnissen und Berufserfahrungen immer auch von Glück und Zufall bestimmt wird und die zu erbringende Leistungshöhe relativ bleibt, der Öffentlichkeit suggeriert, der Trainer sei der deus ex machina, der "Geist in der Maschine" des Erfolgs.

Geht man dieser unterschiedlichen Bewertung weiter nach, zeigen sich mehrere, das Erscheinungsbild steuernde Faktoren:

- die Popularität der Sportart bzw. ihre Medienpräsenz und Vermarktungsmöglichkeiten
- die eindeutige Personenzuschreibung von Wettkampfergebnissen
- die Technisierung/Ritualisierung von Bewegungsabläufen
- die Anzahl der Athleten, die am Wettkampferfolg mitwirken... etc.

um nur einige Aspekte zu nennen.

Versucht man eine erste, noch oberflächliche Klassifizierung des Trainer-Fremdbildes in der Öffentlichkeit, kann man sagen:

1. Je mehr Athleten am Wettkampferfolg einer Sportart mitwirken, desto deutlicher bildet sich in der Öffentlichkeit ein Trainerbild heraus, bei dem dieser als Konstrukteur von Erfolg und Mißerfolg erscheint.

Wenn Otto Rehhagel im Spiel des 1. FC gegen den Lokalrivalen 1860 München einige millionenschwere Starspieler auswechselt und sich danach der Erfolg einstellt, dann stabilisiert sich damit nicht nur seine Position, sondern auch das Modell des Erfolgskonstruktors im Fußball. Diese im Mannschaftsspielbereich bekannte Erfahrung zeigt sich in anderen Sportarten meist differenzierter. Z.B. im Rudern werden die Athleten im Achter als die Crew von Trainer Holtmeyer und in legendärer Vorzeit eines Karl Adams in der Öffentlichkeit präsentiert, während der Trainer einer Kathrin Boron im Frauen-Einer oder eines Michael Kolbe kaum bekannt wird.

2. Je deutlicher die Leistung einem Athleten direkt zugeordnet werden kann, desto eher favorisiert die Öffentlichkeit die Naturtalent-Vorstellung und deklassiert den Trainer zur betreuenden und austauschbaren Begleitperson.

Eine Franziska van Almsick gilt als ein Talent, das sich immer seinen Weg suchen wird und entsprechend bleiben in der Öffentlichkeit auch die Trainer, die sie begleiten, meist ungenannt. Oder, wie nach dem Erfolg der zweiten Starschwimmerin des DSV über 800m Julia Jung, wird nur knapp berichtet, daß die 15Jährige sich von ihrem Trainer Ralf Hermann trennen wird, mit der selbstbewußten Bemerkung: "Es gibt Differenzen zwischen ihm und mir" (Tagesspiegel 28.8.95, S. 16).

3. Je spezifischer der Bewegungsablauf der Sportart ist, bzw. je weiter er von Alltagsbewegungen abweicht, wie im Kunstturnen, Eislauf, Wasserspringen, Tennis etc., desto eher erscheinen Trainer auch in den Individualsportarten in der Rolle des Erfolgskonstruktors,

allerdings mit zwei Einschränkungen: in Abhängigkeit vom Popularitätsgrad der Sportart und der Starausprägung eines Athleten.

Wird der Athlet ein erfolgreicher Star, verblaßt in der Regel das Image des ihn aufgebauten Trainers. Als ein Beispiel dafür kann die Karriere von Boris Becker angesehen werden. So sah die erstaunte deutsche Öffentlichkeit nach dem überraschenden Erfolg des 17Jährigen diesen zwar als Tennistalent an, billigte jedoch seinem Trainer Günter Bosch auch eine wesentliche Rolle beim Leistungsaufbau zu. Mit zunehmendem Erfolg verschob sich dieser Eindruck und konnte vom Trainer auch nicht durch Fernsehkommentare ausgeglichen werden. Je weiter das Profil eines Athleten in der Medienöffentlichkeit als Star entwickelt ist, desto nachrangiger wird die Arbeit der Trainer beurteilt, und in den meisten Fällen müssen sie sich ihren Platz dann auch teilen mit einem Manager, der seine Kompetenzansprüche nicht selten bis in die spezifische Trainingsarbeit hinein anmeldet. Der Zuschauer nimmt diese Aufspaltung der Arbeit an der Seite des Athleten als eine weitere Relativierung bzw. prinzipielle Austauschbarkeit von Trainerarbeit wahr.

Insgesamt kann man also feststellen, daß das Fremdbild des Trainers im zunehmend durch Medien und Werbung bestimmten Wettkampfbetrieb sehr heterogen ist, selten nach inhaltlichen Gesichtspunkten bestimmt wird, mit nur wenigen Ausnahmen sehr blaß ist und meist nur ein undifferenziertes Handlungsprofil erkennbar ist.

Soweit zum Fremdbild einer popularisierten Medienöffentlichkeit, dessen Einfluß auf das Selbstverständnis des Trainerberufs einerseits nicht überschätzt werden darf - deshalb habe ich es einleitend skizziert und auf eine spezifische, wissenschaftliche Analyse verzichtet - das aber andererseits, wie ich am Schluß zeigen möchte, auch nicht völlig spurlos bei der Ausprägung der aktuellen Trainerrolle ist.

2. Das Trainer-Selbstbild - oder der Weg vom Betreuer zum Wissensexperten

Im anschließenden zweiten Schritt möchte ich zunächst auf das Trainer-Selbstverständnis eingehen, wie es sich aus Darstellungen und Befragungen ergibt, um dann anschließend daraus systematische Konsequenzen zu ziehen.

In einem Beitrag zum 20jährigen Jubiläum der Trainerakademie 1994 gab Ihr Kollege Helmar Gröbel (Bundestrainer-Eisschnellauf) einen Einblick in die veränderten Arbeitsbedingungen eines Bundestrainers. Für ihn unterliegen die Anforderungen an einen Trainer deutlichen Veränderungen. So war es kennzeichnend für die Anfänge des organisierten Wettkampfsports um die Jahrhundertwende, daß die Veranstaltungen meist noch ohne Trainer stattfanden. Die Athleten betreuten und behandelten sich in den meisten Fällen allein. Erst mit dem Leistungsanstieg und dessen zunehmender gesellschaftlicher Bedeutung in den folgenden Jahrzehnten wuchs auch das Bedürfnis beim Athleten nach einem Wegbegleiter, Freund, Partner und Ratgeber. Eng verknüpft mit dem Leistungsanstieg war dann die uns vertraute Ausdifferenzierung des Wettkampfbetriebs und die sich daraus ergebenden komplexen Anforderungen einer Trainertätigkeit wie sie Gröbel im folgenden Schema veranschaulicht.

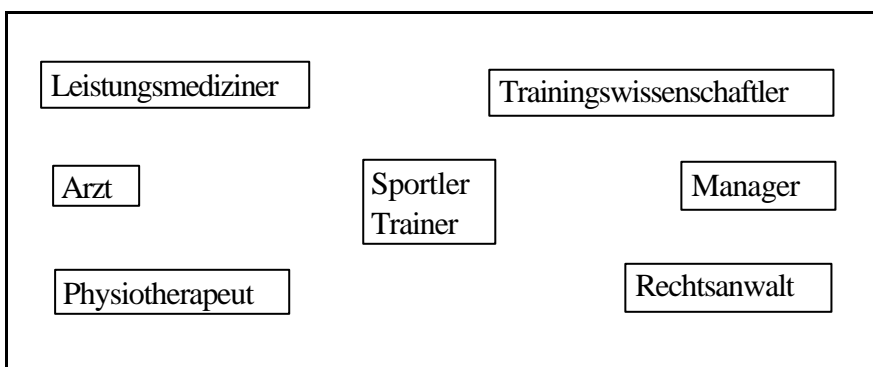


Abb. 1: Umfeldbedingungen

Schon vor 20 Jahren hatten in einer repräsentativen Umfrage bei 68 Bundestrainern des DSB (und 34 aus der Schweiz) GABLER und HAHN ermittelt, daß im wesentlichen 6 Rollensegmente das Selbstverständnis der Trainertätigkeit bestimmen:

1. der Trainer als Fachmann
2. der Trainer als Lehrer
3. der Trainer als "Motivationsvermittler"
4. der Trainer als Betreuer
5. der Trainer als "Motivationsbekräftiger"
6. der Trainer als Funktionär (GABLER/HAHN 1974, 185 f.).

Diese Ausdifferenzierung spiegelt sich auch in den Tätigkeitsfeldern wider, die die Grundlage für die Traineraus- und -weiterbildung darstellt, wie sie u.a. auch in den Lehrmaterialien des DSB zusammengefaßt werden:

1. Trainingssteuerung (Planung-Durchführung-Auswertung-Analyse-Steuerung-Kontrolle der Trainings- und Wettkampfprozesse)
2. Betreuung - Beratung - Fürsorge
3. Koordination - Verwaltung
4. Organisation - Verwaltung
5. Öffentlichkeitsarbeit
6. Fortbildung - Weiterbildung
7. Lehrtätigkeit - Wissenschaftliche Mitarbeit (aus: Der Trainer in der Bundesrepublik Deutschland, S. 63).

Versucht man eine knappe Zusammenfassung dieser drei Texte, die nur ein kleines Segment aus der inzwischen vorliegenden fachwissenschaftlichen Literatur darstellen, wird eine Veränderung im Aufgabenfeld des Trainers unmißverständlich deutlich: *die Veränderung vom Berater und Betreuer zum Wissens-Experten und Konstrukteur von Wettkampferfolgen des Athleten.*

Für meine weiteren Ausführungen von Bedeutung ist nun, daß man diese, Sie wohl wenig überraschende Schlußfolgerung in *zweifacher* Weise interpretieren kann.

- a. - *Zum einen* als eine quantitative Erweiterung der sich ergebenden Aufgaben im Wettkampfsport etwa in dem Sinne: im Zentrum des Wettkampfes steht *der Athlet*, der nach weitgehend gleichgebliebenen Regeln eine konkrete selbstbestimmte Leistung vollbringt. Die Veränderung im

modernen Wettkampfsport kommen als äußere Rahmenverpflichtungen zu der eigentlichen zentralen klassischen Traineraufgabe, die Leistungsoptimierung des Athleten hinzu. Ich nenne diese Auffassung einmal "*Akteursorientiertes Modell*".

- b. - *Zum anderen* läßt sich der moderne Wettkampfsportbetrieb jedoch auch als ein grundsätzlich *andersartiger Sport* verstehen. D.h. in diesem Fall geht man nicht davon aus, daß der "Sport" eigentlich in seiner Grundbedeutung immer gleich geblieben ist (z.B. durch die gleiche Zielsetzung auf einer festgelegten Strecke, durch einen Sprung oder Wurf Sieger zu werden.... etc.) und die Veränderungen in den Jahrhunderten nur äußerliche Randbedingungen sind, sondern kehrt das Modell gleichsam um und sagt: Die Rahmenbedingungen bestimmen das, was wir Sport nennen, d.h. wir haben heute einen *anderen Sport*. Ich möchte dieses Modell "*Systemrelevantes Modell*" nennen.

Daß diese Unterscheidung nicht nur ein Streit um Worte ist, sondern das Selbstverständnis des Trainerberufs einschließlich der sich daraus ergebenden Verantwortung wesentlich bestimmt, möchte ich im folgenden etwas genauer erläutern:

zu a.: Betrachtet man das erstgenannte "akteursorientierte Modell" etwas genauer, dann zeigt sich, daß ihm eine ganz bestimmte Vorstellung der Mensch-Körper-Umwelt-Beziehung zugrunde liegt. Zentraler Gedanke ist die unbestreitbare Tatsache, daß es trotz aller Professionalisierungs- und Kommerzialisierungstendenzen im modernen Sport niemals ein sog. "Stellvertreterhandeln" geben kann: Die sportliche Handlung letztlich immer eine authentische, real-körperliche individuell zurechenbare Leistung sein muß.

Für unser Thema von Bedeutung ist, daß dieses prinzipielle Merkmal sportlichen Wettkampfes gleichsam naturalisiert auch zu einem bestimmten Bild des Verhältnisses Mensch-Umwelt im Sportbetrieb geführt hat. Im Mittelpunkt steht danach trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen immer der dynamische, willensstarke Mensch, der sich aktiv, handelnd seine Umwelt und damit auch die Umwelt des modernen Sportbetriebs untertan macht. Bildlich gesehen heißt das, der Athlet sitzt auf dem Kutschbock und hat weiterhin die Zügel in der Hand.

zu b.: Um das zweite Merkmal, das ich "systemrelevant" nannte, besser verstehen zu können, möchte ich auf ein Beispiel zurückgreifen, das Konrad LORENZ, der Verhaltensforscher, einmal benutzte, um die Veränderung der Mensch-Umwelt-Beziehung in der modernen Welt zu verdeutlichen. Er zeigte die Veränderung an den Geräten auf, die der Mensch für seine Jagd bzw. den Kampf benutzt:

- war es zunächst der Stein, später der Speer (Werkzeugebene)
- so folgte am Ausgang des Mittelalters die Wurfmaschine, das Gewehr, die Kanone (Maschinenebene)
- und in unserem Zeitalter sind es die Raketen, wie es anschaulich und beängstigend der Golfkrieg zeigte (Systemebene).

Für unser Thema von großer Bedeutung ist nun die Frage, in welcher Weise der Trainer in diesem Prozeß der zunehmenden Dynamisierung eingebunden ist. - Wie Sie selbst besser beurteilen können, ist dies keine rhetorische Frage: der Trainer ist ab einer bestimmten Leistungshöhe aktiv in diesen Prozeß der Wissensbereitstellung und -verarbeitung eingebunden. Er hat wie die Spezifikation des Tätigkeitsfeldes belegt, eine wichtige Vermittler- und Lotsenfunktion zwischen der durch Technologie dynamisierten Sportwissenschaft und der auf Leistungssteigerung angelegten Wettkampfpraxis. Dies bedeutet:

Der Trainer im modernen Hochleistungssport ist nicht nur Betreuer und Begleiter der Athleten, sondern immer auch Wissens-Experte an der Nahtstelle des dynamisierten Wissenschafts-Wissens und leistungsoptimierenden Praxis-Wissens. Bei ihm findet die Übersetzung beider auf Fortschritt ausgelegten "Systeme" statt, womit man unterstellen kann, daß er diese Aufgabe nur erfüllen kann, wenn er neben der Erfahrung auf der Praxisebene und dem Wissen auf der Theorieebene immer auch Reflexionsfähigkeiten entwickelt.

Als Ergebnis dieses zweiten Darstellungsschrittes kann man also sagen: der Trainer im modernen Hochleistungssport ist Fachmann in dreifacher Weise: hinsichtlich der praktischen Erfahrung, des wissenschaftlichen und praktischen Wissens und gleichsam eine Stufe höher, der Reflexion über die jeweils günstigsten Bedingungen wettkampfsportlicher Handlungsmöglichkeiten. Der Trainer bündelt

damit Fähigkeiten in einer Person, wie kein anderes Mitglied im modernen Hochleistungssportbetrieb.

3. Trainer-Verantwortung - oder der Übergang von der Fehlerkontrolle zur Systemreflexion

Während im zweiten Schritt versucht wurde, die Ausdifferenzierung des Aufgabenfeldes nicht nur als eine schlichte Ausweitung von Traineraufgaben zu skizzieren, sondern kenntlich zu machen, welche strukturellen Bedingungen dieser Ausweitung zugrunde liegen, soll nun im dritten Schritt dargestellt werden, welche Konsequenzen eine solche strukturelle Sichtweise für die Frage der *Handlungsverantwortung* von Trainern hat. Denn - und hier liegt der besondere Bezug zur Tagungsthematik - eine Berufsbild, gebunden an Kompetenzen und Ressourcen, entwickelt sich nicht in einem wertfreien Raum, sondern erhält seine gruppenspezifische Bedeutung auf dem Hintergrund der Frage, wie konkret und konsequent ihre Mitglieder auch bereit sind, Verantwortung für Wissen und Handlungen zu übernehmen, an denen sie direkt und indirekt beteiligt sind.

Bevor diese Frage bezugnehmend auf die Ergebnisse des zweiten Schrittes genauer bearbeitet wird, ist jedoch eine Vorbemerkung notwendig.

Handlungstheoretischer Exkurs

Handeln im Leistungssport ist im weiten Maße zielorientiertes Handeln im Sinne einer hierarchisch gegliederten Zielpyramide (kurz-mittel-langfristige Ziele). Oberstes Ziel ist die Leistungsmaximierung. Sie beruht im wesentlichen auf vier Komponenten:

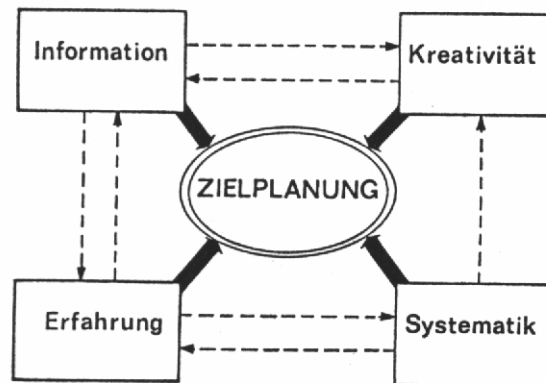


Abb. 2: Komponenten der Zielplanung

Bezogen auf die Handlung selbst findet dabei eine Güterabwägung hinsichtlich der Handlungsbewertung statt:

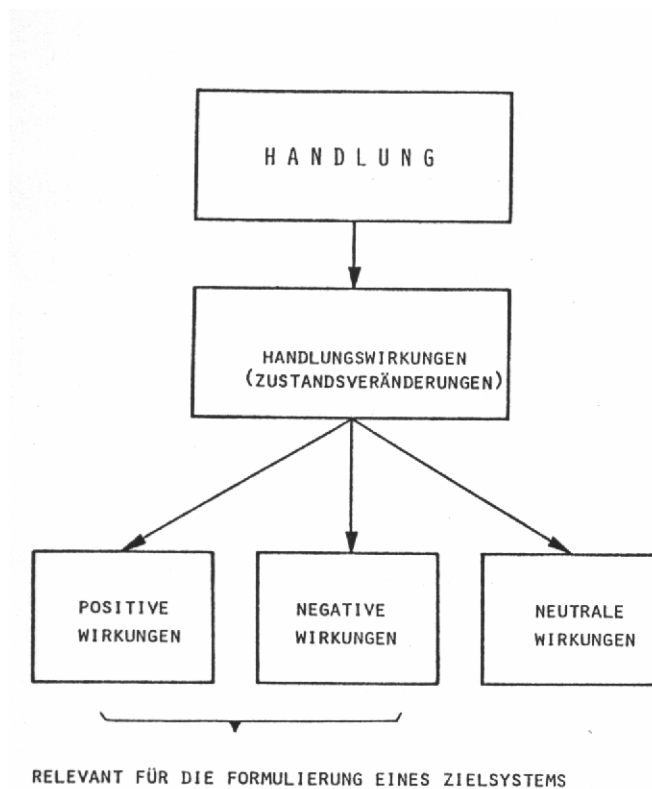


Abb. 3: Zielrelevante Sachverhalte

Wichtig für unsere Thematik ist nun, daß in diesen Planungs- und Entscheidungsprozessen nicht nur Richtungsentscheidungen vorgenommen werden, wie es diese Schemata nahelegen, sondern es sich dabei auch immer um Wertentscheidungen handelt. Dies gilt wiederum auf allen Stufen des Bewegungshandelns (Hauptfunktions-, Teilfunktionsphasen, vgl. Göhner) bei der jeweiligen Bestimmung des "richtigen Bewegens".

Situation Beurteilung	gegenwärtiger Zustand	Zukunfts- aussichten
Gutes zu sichern	Befriedigendes ist zu sichern	Chancen sind auszuschöpfen
Schlechtes vermeiden	Fehlerhaftes ist zu vermeiden	Bedrohungen sind abzuwenden

Abb. 4: Einfache Entscheidungsmatrix bei Wahlentscheidungen

Mit der Entscheidung für einen Weg, habe ich mich real oder fiktiv auch immer gegen einen anderen entschieden. D.h. unser Handeln folgt unabhängig davon, ob wir es begrüßen, bedauern, ignorieren oder bewußt beachten immer sog. Entscheidungsbäumen, die zunächst formal ausgedrückt wie mathematische Grafen unseren Handlungsweg bestimmen:

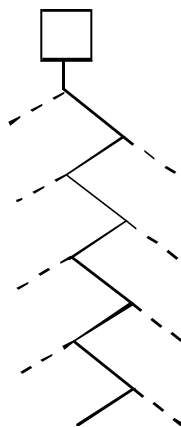


Abb. 5: Entscheidungsbaum

Aus inhaltlicher Sicht bedeutet das: die Trainer-Athleten-Interaktion läßt sich wie ein bestimmtes Wegenetz innerhalb von Handlungsfeldern verdeutlichen, die durch die Wettkampftart bestimmt werden, wobei es viele bewußte und aber auch unbewußte Kreuzungssituationen auf diesem Weg gibt.

Wichtig ist nun die Frage, - und damit knüpfe ich jetzt wieder an den zweiten Darstellungsschritt an, in welcher, bildlich gesehenen "Landschaft", Athlet und Trainer ihre Wege-Entscheidungen treffen und d.h. für die Thematik dieses dritten Schrittes sich verantwortlich fühlen. Unbestritten ist es das Revier der Bewegungshandlung, die durch die Sportart bestimmt wird. Wobei aber auch schon dort sich schnell mehr Fragen ergeben als allgemein bedacht wird. Ich möchte dies am Leitsatz 13 der Leitlinien für den Spitzensport verdeutlichen. Dort heißt es:

"Geeignete Technologien sind u.a. in den Anlagen konsequent zu nutzen und vorhandene optimal einzusetzen".

Unter Anlagen werden dabei sowohl die Sportanlagen- und Geräte als auch Informationssysteme und andere Optimierungssysteme verstanden.

Geht man dieser Frage genauer nach, zeigt sich, daß das obige Beispiel von Konrad Lorenz weiter vertieft werden kann. Die Schlüsselfrage hinsichtlich der Trainer-Verantwortung im Rückgriff auf neue Technologien ist jener analog, die sich aus dem Beispiel Mensch-Werkzeug-Technologie ergibt:

1. Wir erinnern uns, nach Lorenz wurde die erste Stufe bestimmt durch das vom Menschen selbst geschaffene Werkzeug. Mit Hilfe des Werkzeugs verbessert er seine Handlungswirkungen in einem für ihn überschaubaren Raum-Zeit-Bezug.
2. Deutlich davon zu unterscheiden ist der Umgang auf der zweiten Stufe mit Maschinen. Mit dem Gebrauch der Maschine muß ich deren immanente Zwecksetzungen meist mit akzeptieren (die Entscheidung der Autofahrt schließt z.B. immer auch die bekannten und unbekanntenen Wirkungen eines Benzin- oder Dieselmotors auf die Umwelt mit ein).
3. Kann man also sagen, daß beim Umgang mit Maschinen z.B. dem Auto, der Mensch noch einen begrenzten Handlungsspielraum besitzt (ich kann mich auch gegen das Auto und für das Fahrrad entscheiden), relativiert sich dieser Spielraum auf der dritten Stufe der technischen Systeme.

"Solche Systeme werden weder bloß genutzt, noch bloß bedient oder ausgelöst, sondern wir leben in diesen Systemen ... (Systeme der Datenkommunikation, der Kulturindustrie..., der

Medizintechnik). Diese Systeme repräsentieren also nicht bloß Handlungsschemata, sondern stellen die Bedingungen der Möglichkeit selbst, den Entwurf und die Realisierung von Handlungsschemata bereit" (HUBIG 1993, 55).

Fragt man mit Blick auf die Systemverknüpfungen nach den individuellen Entscheidungs- und Kontrollmöglichkeiten, zeigt sich eine deutliche Ausweitung der Handlungswirkungen durch die Einbindung des Menschen in Systeme mit entsprechender Verantwortungsausweitung bei gleichzeitiger Relativierung der Überschaubarkeit direkter Handlungsfolgen.

Betrachtet man nach dieser - wie ich glaube, wichtigen Differenzierung der Handlungsbedingungen im modernen Sport - die moralischen Rechtfertigungsmöglichkeiten, also den Verantwortungsbereich z.B. eines Trainers, zeigt sich ein bisher relativ wenig diskutiertes Dilemma:

Aus struktureller Sicht handeln viele Athleten

- zum einen in einem hochdifferenzierten funktionalen System (der Stufe 3) entsprechen also oft einem Jet-Piloten, der eine Stunde fliegen kann, weil 20 Personen dies vorbereiten und ihn begleiten und
- zum anderen wird durch die Personenorientierung des Akteurs-Modells ("sportliche Leistungen müssen immer noch vom Sportler selbst vollbracht werden") weiterhin der Eindruck erweckt, Athlet und Trainer könnten ihre Handlungsverantwortung auf der Stufe 1 wahrnehmen, die der "Werkzeugebene" des Steinwerfers entspricht.

Wichtig ist nun, daß diese Diskrepanz zwischen der systemrelevanten Handlungsvernetzung von Trainer und Athlet der Stufe 3 und der Vorstellung einer schlichten "Werkzeugverantwortung" auf Stufe 1 noch durch drei Faktoren verstärkt wird:

- a) durch die Proklamation bisher im Sport bezogener *Tugendmoral* (wie Fairplay-Appelle, Zehn Gebote des Sports etc.). Obwohl ihre Bedeutung im konkreten Handlungsprozeß hier nicht bestritten werden soll, verschleiert sie jedoch, daß der Athlet schon längst nicht mehr nur einen Speer in der Hand hat, begleitet von einem Trainer, der sich um die optimalen Flugbedingungen bemüht, sondern daß der Athlet mit dem Speer wie der Jet-Pilot eigentlich einen Steuerknüppel eines komplexen Handlungssystems in der Hand hat, für dessen optimale sächliche und personelle Vernetzung der Trainer verantwortlich ist.

b) Der zweite Faktor, der die Diskrepanz zwischen *systembedingter Vernetzung* und schlichter "Werkzeug-Verantwortung" noch verstärkt, ist die sog. "Sonderweltlichkeit des Wettkampfes". Mit Bezug auf sie gelten weder die Kinderschutzbestimmungen einer Industriegesellschaft für Wettkampf und Training (allein entscheidend ist der freie Wille eines 10jährigen Kindes und seiner Eltern), noch ist die Körperverletzung wie im Boxen oder die Beleidigung eines Schiedsrichters auf dem Rasen eine öffentlich-rechtliche Handlung, sie werden nach eigenen Gesetzen des Sports bewertet.

D. h. und dieser Aspekt ist jetzt besonders wichtig: *Akteure handeln in einer Sonderwelt, die durch citius, altius, fortius bestimmt wird mit Werkzeugen, die die Leistung moderner System-Technologie widerspiegeln, in einem Verantwortungsbewußtsein, das dem des Steinwerfers entspricht.*

c) Der dritte Faktor ist die Sportwissenschaft, die dem Trainer ihr Wissen anbietet oder durch Institutionen zur Leistungsoptimierung angeregt wird. Die Sportwissenschaft kann, selbst von der Dynamik moderner Technologie profitieren, sich einbringen in ein Handlungssystem des Wettkampfes, das nach oben hin offen ist. Für die Sportwissenschaft hat dies verführerische Konsequenzen. Sie kann ausgehen vom wissenschaftlichen Auftrag der Wahrheitssuche, geprägt durch die Dynamik technologischer Systeme, einem Handlungsfeld Ergebnisse anbieten, das als Sonderwelt allein dem Leistungsimperativ verpflichtet ist, kaum Stop-Regeln kennt und von einem auf Mehrwert ausgerichteten Wirtschaftssystem gestützt wird. D.h.: *die Sportwissenschaft besitzt, anders als viele andere angewandte Wissenschaften ein Wirkungsfeld, in dem sich das Fortschrittsdenken der Moderne noch weitgehend ungebremst und scheinbar grenzenlos entwickeln kann.*

Dieser etwas längere Ausflug in eine sportphilosophische Strukturanalyse von Wettkampfhandlungen im modernen Sportbetrieb hat uns gezeigt, in welchem Maße sich das Handlungsumfeld eines Leistungstrainers verändert hat, und zwar nicht nur dadurch, daß organisatorische, verwaltungstechnische oder pädagogische Funktionen hinzukommen, sondern diese Veränderungen schon allein im ureigenen Feld der Leistungsoptimierung enorm sind.

Bezogen auf die Verantwortungsfrage bedeutet das: der Umfang der Handlungsverantwortung ist sehr viel größer als die direkten Veränderungen im konkreten Handlungsfeld vermuten lassen. Bildlich gesprochen ist das Revier der werthafter Handlungsentscheidungen in Wirklichkeit eine vielfältig vernetzte Region. Durch ihre Größe kann sie nicht mehr wie das kleine Bewegungsrevier direkt erfahren werden, sondern diese Region macht Entscheidungsräume notwendig, deren Grundlage das *Wissen* um Zusammenhänge ist.

Unterstellt man nun, wie eingangs entwickelt, daß ein Trainer nicht nur Handlungs-Erfahrung bündelt, sondern auch Wissensexperte ist, insbesondere für den Transfer aus wissenschaftlichem Wissen in praktisches Wissen, dann bedeutet das, daß seine Verantwortung sich aus der Bereitschaft ergibt, über dieses Wissen zu reflektieren, also als Wissens-Experte auch Alternativen entwickeln zu wollen. Wobei dieses in Alternativen Denken bedeutet: *Der Trainer muß nicht nur dem Prinzip der Leistungsoptimierung folgen, wie es die Erfahrungsebene des konkreten Handelns nahelegt, sondern er muß immer auch im Sinne des reflektierenden Wissens überprüfen, ob der Weg der Leistungsoptimierung in seiner Sportart u.U. generell verändert oder im Extremfall sogar gestoppt werden muß.*

Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: die Frage, ob Skating im Skilanglauf, ein Saltweitsprung in der Leichtathletik als Stilart erlaubt werden sollten, oder ob die Teilnehmer von Kinder-Frauen unter 16 Jahren bei internationalen Meisterschaften im Kunstturnen verboten werden sollte, sind jeweils Fragen, die nach dem bisher Dargelegten eine zentrale Herausforderung für den Trainerstand darstellen müßten. Einem Berufsstand, dessen Mitglieder sich dann jedoch nicht nur als Ingenieure der Leistungsoptimierung verstehen, sondern die auch bereit sind, die Ausweitung ihres Tätigkeitsfeldes über das Erfahrungsrevier hinaus in die Region des vernetzten Wissens, nicht nur als quantitative Handlungserweiterung zu deuten, sondern auch als Herausforderung zur vermehrten Reflexion über dieses erweiterte Wissensfeld. Dabei könnten sie die Überzeugung selbstbewußt vertreten, da es im modernen Wettkampfsportbetrieb keine andere Statusgruppe außer der der Trainer gibt, die über ein solches vernetztes Wissen im Grenzbereich von Wissenschaft und Praxis verfügt. In diesem Fall würde die Erweiterung der Handlungskompetenz eine Vermehrung von Verantwortung bei gleichzeitiger Statusaufwertung bewirken - allerdings unter der Voraussetzung, daß die Trainer als Personen und als Berufsgruppe diese Rolle auch annehmen. Zum letzten Punkt,

der Verantwortung als Berufsgruppe, die man auch "Berufsethos" nennt, möchte ich abschließend noch kurz Stellung nehmen.

4. Das Trainerethos - oder die Etablierung von Selbstreflexion im Sportbetrieb

Die Trainer-Verantwortung zeigt sich in der Bereitschaft zur Selbstreflexion über jene Handlungs- und Wissensbereiche, in denen auch Kompetenzansprüche geltend gemacht werden. Ein "Trainer-Ethos" wäre eine Institutionalisierung jener Selbstreflexion. Es würde sich daran zeigen, inwieweit eine Berufsgruppe bereit ist, nicht nur Betreuer oder Konstrukteur von Handlungserfolgen im Wettkampfsport zu sein, sondern auch die *Voraussetzungen* dieser Leistungserstellung zu reflektieren mit der Konsequenz, u.U. auch als Bremser oder Korrektor von Wettkampfbedingungen aufzutreten. Ich möchte dies an einem konkreten Beispiel verdeutlichen:

Alle vier Jahre werden die Bewertungskriterien im Kunstturnen erhöht, um bei gesteigertem Trainingspensum in den Wettkämpfen weiterhin im oberen Bereich zwischen 9,5 und 10,0 Punkten unterscheiden zu können. Die funktionelle Entscheidung führt u.a. in einigen Disziplinen zu Entwicklungen, die kaum noch von Athleten anatomisch verkraftbar sind und die zufällige Auslese durch Verletzungsgefahr in der relativ kleinen Gruppe der Teilnehmer erhöht. Fragt man sich nun, wer könnte eine solche Entwicklung verhindern, zeigt sich, daß außer den Trainern als "Wissens-Experten", es im Sportsystem keine vergleichbare Personengruppe gibt. - Dies setzt jedoch voraus, daß die Gruppe der Trainer dies national und international auch gemeinsam wollen also ihr Konkurrenzdenken durch ein übergeordnetes Solidaritätsdenken zugunsten langfristiger Entwicklungen überlagert wird. Ein Denken, das nicht nur den aktuellen Wettkampfbetrieb, sondern auch den Weg berücksichtigt, auf dem sich die Sportart mittel- und langfristig befindet. Eine Vorstellung, die bisher vielleicht unrealistisch erscheint, und dies wohl auch nicht durch Zufall. Wie einleitend gezeigt - und jetzt schließt sich der Kreis - ist das Bild der Trainerschaft in der Öffentlichkeit mit wenigen Ausnahmen unterbelichtet. Dementsprechend erwartet die Öffentlichkeit auch keine Initiative von der Trainergruppen, bei der Gratwanderung zwischen Zirkusveranstaltung und Bedeutungslosigkeit in einigen Sportarten. - Und die Trainer selbst reagieren meist so, wie viele

Menschen in Konfliktsituationen reagieren, sie ziehen sich auf jene Position zurück, die ihnen die geringste Verantwortung zuweist, auf die der Begleitung von Naturtalenten.

Was müßte, was könnte sich ändern? Zwei knappe Vorschläge eines Außenstehenden, die u. U. im Arbeitskreis vertieft werden könnten.

1. Eine Neubewertung von Fehlern: Neben der Optimierungskultur im Trainingsbetrieb, die Fehler immer als Störungen im Leistungsfortschritt ansieht, brauchen wir gleichsam ein zweites Bein, eine "Fehler-Kultur". Sie würde dazu führen, daß Fehler im Trainings- und Wettkampfbetrieb nicht nur als Hindernisse auf dem Weg zur Leistungsoptimierung angesehen werden, sondern auch als Signale für Prozesse Beachtung finden, die u. U. unterhalb der Optimierungsbemühungen tieferliegende prinzipielle Veränderungen anzeigen.

2. Schaffung einer selbstkritischen Reflexionsinstanz innerhalb der Berufsgruppe: Sie könnte sich aus jenen Kollegen zusammensetzen, die über langjährige Erfahrungen und Wissen verfügen, aber zur Zeit oder nicht mehr an "vorderster Front" des Trainingsalltags stehen. Sie wären die geeigneten Personen, befreit vom permanenten Leistungsdruck, ausgestattet mit aller Erfahrungs- und Wissenskompetenz, die diese selbstkritischen Signale geben könnten, die der Sportbetrieb schon heute braucht, um in 20 Jahren vielleicht noch stattfinden zu können. Gelänge es, eine solche selbstkritische Reflexionsinstanz zu etablieren, könnte einerseits vielleicht auch die Schere zwischen Fremdbild und Selbstbild der Trainerschaft verringert werden und andererseits der moderne Hochleistungssport jene fachkundige Prüfinstanz erhalten, die er für seine Zukunftssicherung dringend benötigt.